

Verwirrung um Veronika [Fortsetzung]

Autor(en): **Brockhoff, Stefan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **14 (1938)**

Heft 39

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754272>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

VERWIRRUNG UM

Veronika

EIN HEITERER ROMAN VON STEFAN BROCKHOFF

6. Fortsetzung

Copyright 1938 by «Zürcher Illustrierte»

Was würde nun aus dem großen Einkaufsgang? Sie hatte doch kein Kleid. In dem Bademantel konnte sie nicht gehen und in dem nassen Kleid noch weniger. Dabei mußte sie heute doch dort sein, schon wegen des Edi und der «Winzergustel». Plötzlich fiel ihr Blick auf den Pelz. Das ging, das war die Rettung. Sie würde trockene Unterwäsche anlegen und statt des Kleides einfach den Pelz überziehen. Kein Mensch würde etwas merken, und außerdem kam dann endlich der Pelz einmal unter die Leute. Sie hatte gewiß alles getan, um einen Ausgang im Pelz wunschgemäß zu vermeiden, aber das hier war höhere Gewalt, es blieb doch in dieser Situation gar nichts anderes übrig.

Als Veronika eine Stunde später, fertig zum Ausgang, vor den Spiegel trat, war sie sehr mit sich zufrieden. Die dunkle Perücke saß wieder so, daß niemand etwas vermuten konnte, der hellgraue Pelzmantel sah ebenso distinguiert wie flott aus, die Beine waren korrekt und ordentlich und ließen nichts von dem unterirdischen Negligé ahnen — kurz, es war alles repariert. Von dem Abenteuer am Wasser war nur noch eine leichte Betrunkenheit übrig geblieben, nicht viel, nur gerade so viel, um Veronika leicht und wohlgenut zu stimmen, als sie jetzt mit der großen Einkaufstasche abzog.

Der Laden von Frau Klopp war gut besucht, als Veronika eintrat. Außer einigen Kunden, war der Edi schon da, mit Irmgard Borstel, der komischen Alten, weiter ihrem Partner, dem «Töffelchen» und dem Kapellmeister. Es herrschte von Anfang an eine etwas geladene und nervöse Atmosphäre, das schien man allgemein zu empfinden, denn sowohl die steinalte Frau Knobel mit der bösen Zunge wie die Geschwister Gloria und Viktoria Kalm, zwei betagte, hutzelige Dämchen, die gegenüber ein muffiges, kleines Kurz-, Weiß- und Wollwarengeschäft unterhielten, hatten schon vor einer halben Stunde ihren Einkauf beendet und konnten sich trotzdem nicht entschließen, das Feld zu räumen; gerade als ihr gequältes Gespräch mit Irmgard Borstel völlig zu versiegen drohte, erschien Veronika, just im rechten Moment, denn die Damen Kalm fanden Gelegenheit, über den neuen Pelz in spitze, schrille Schreie der Verwunderung auszubrechen, denen sich dann ein ausführliches Sachverständigen-Gutachten anschloß. Auch Herr Klopp war plötzlich da und erwies dem Pelz seine Reverenz, bis der Edi die schwer beschäftigte Tante herbeiholte und Herr Klopp wieder in die Lagerräume abkommandiert wurde. Von diesem kleinen Mißton abgesehen, war sich der ganze Laden darüber einig, daß der Pelz unerhört aussehe, daß er praktisch und warm, doch auch wieder nicht zu warm sei, dezent und apart — dies stammte von den Geschwistern Kalm — vornehm und ruhig, doch auch wieder jugendlich wirke, daß man ihn zu allem tragen könne, und daß Veronika darin aussähe wie eine Gräfin. Der Edi war so entflammt, daß er es für angebracht hielt, Veronika mit einem Couplet aus der «Försterchristi» anzusingen, doch viel ihm der Text dazu nicht mehr ein, und die abstrakte Melodie, auf die Worte la-la-la gesungen, fand nicht die erwartete Würdigung. Gerade überlegte er, ob er nicht noch das Lied «Winzergustel, du holde, Kleine» zugeben sollte, dessen Text er besser parat hatte, da erfolgte die Ueberraschung, die allen deutlich zeigte, daß man am Vorabend ungewöhnlicher Ereignisse stand.

Die Tür wurde mit einem kräftigen Stoß aufgemacht, die Ladenklingel schlug belfernd und kreischend an: Frau Rüb und Malchen!

Das Gesumme der vielfachen Unterhaltungen verstummte mit einem Schlag. Durch eine plötzlich entstandene freie Bahn schritten die beiden stumm zum Ladentisch.

Die Frau, die gerade von Frau Klopp bedient worden war, rückte ängstlich ein wenig zur Seite. «Bedienen Sie nur erst dort!», sagte sie mit einem Blick auf die Rüb's, «ich hab Zeit!».

«Wir haben auch Zeit.» Frau Rüb's Stimme klang wie ein Trompetenstoß, «Immer der Reihe nach, wie das in jedem ordentlich geführten Laden zugeht.»

Daraufhin blieb Frau Klopp nichts anderes übrig, als die Kundin weiter zu bedienen. Aber es gab ihr einen Stich, daß sie sich auf diese Weise von Frau Rüb gleichsam ihr Verhalten vorschreiben lassen mußte, und sie hatte von Anfang an ein Unterlegenheitsgefühl gegenüber der Feindin. Was wollte die nur hier? Seit Jahren hatte sie ihren Laden nicht mehr betreten.

Es herrschte eisiges Schweigen. Jetzt hob Frau Rüb den Kopf und richtete über Frau Klopp hinweg das Wort an den Edi: «Wie geht es Ihrem Onkel?»

Der Edi wurde rot und stammelte verlegen ein «Och so wie immer».

«Ich wundere mich oft, was der alte Mann noch leistet», erklärte Frau Rüb mit lauter Stimme. «Ich habe ihn heute morgen gesehen, wie er Kirschen gepflückt hat. Respekt, Respekt, in den Jahren!»

Stille! In Frau Klopps Hirn jagten sich die Gedanken. Von dem «alten Mann» zu sprechen, war erstens mal eine Frechheit. Ihr Philipp war 58, das war noch kein «alter Mann». Aber wie auch immer, er hatte doch heute morgen keine Kirschen gepflückt. Sie hatte ihn doch aufs Feld hinaus geschickt, um die Himbeersträucher anzubinden. Und was sollte überhaupt diese ganze Bemerkung? Die sagte das doch nicht ohne Hintergedanken.

Doch Frau Rüb ließ die Sache wieder fallen. Sie wandte sich plötzlich um und richtete den Blick auf Veronika, die sie durchbohrend musterte.

«Ach, elegante Kundschaft!», ließ sie sich vernehmen, indem sie mit steifem Kopfnicken den Pelz betrachtete.

Endlich fand auch Frau Klopp die Fassung wieder. «Jedes Geschäft hat die Kundschaft, die es verdient», verkündete sie und knallte ein schweres 5 Kilo-Gewicht auf die Waage. Schlecht gegeben, dachte sie wütend, nicht direkt genug, viel zu allgemein.

«Das ist das, was ich immer sage», meinte Frau Rüb abschließend und sah sich dabei herausfordernd im Kreise um.

Malchen Rüb hatte bisher noch kein Wort gesprochen. Sie stand da und beobachtete ununterbrochen mit neugierig-feindseligen Augen Veronika.

Auch Frau Rüb ließ noch nicht von Veronika ab. Mit scharfem Blick hatte sie das Rollenbuch zur Winzergustel erkannt, das Veronika in der Hand hielt. «Sieh an!», lächelte Frau Rüb lebenswürdig. «Das Fräulein spielt auch bei unserem Theater mit. Sieh einer an!»

«Die ist ja am Tag schon so geschminkt, wie eine andere auf der Bühne!», plärrte das Malchen plötzlich los.

«Kind!» sagte Frau Rüb in milde verweisendem Ton.

«Sie werden sicher Erfolge haben», wandte sie sich dann wieder an Veronika. «Man sieht es hier gern, wenn auswärtige Kräfte spielen.»

«Ich freue mich immer, wenn Ihr Liesl zum Einkaufen kommt!», sagte jetzt Frau Klopp mit vernehmlicher Stimme zu der Frau, die sie gerade bediente. «So ein artiges, gutgezogenes Kind! An der Erziehung der Kinder merkt man gleich, was mit den Eltern los ist.»

«Jawohl! Das sieht man gleich», stimmte eine stotternde, aufgeregte Stimme bei. Es war Herr Klopp, der unvermutet wieder im Laden stand und wütend zu Malchen hinübersah.

«Frau Rüb, bitte was darf's sein?» fragte jetzt Frau Klopp in scharfem Ton. Frau Rüb blickte noch einmal in die Ecke, wo Veronika zwischen Edi und Herrn Klopp stand, holt tief Atem und ließ den ersten Pfeil abschwirren. «Haben Sie noch von den schönen, dicken Herzkirschen, die Ihr Mann heute morgen gepflückt hat?» fragte sie über den Ladentisch.

Frau Klopp sah wortlos erst die Gegnerin, dann ihren Mann an, der bleich geworden war und sich sehr klein machte. «Was für Kirschen?» Ihre Stimme klang belegt und heiser.

«Von denselben, von denen Ihr Mann heute früh dem Fräulein dort einen Korb in ihr Häuschen gebracht hat», erklärte Frau Rüb deutlich und allen verständlich.

Vor Frau Klopps Augen wurde es für einen Moment dunkel. Das war zu viel. Ihr Mann! Nicht nur, daß er unfolgsam war, daß er die Arbeit nicht tat, die sie ihm aufgetragen hatte, er tat ungeheißenes etwas anderes, pflichtete Kirschen, noch die von dem besten Baum und verschenkte sie ohne ihre Erlaubnis. Doch das alles ging noch hin. Aber weshalb verschenkte er sie? Um einem jungen Mädchen den Hof zu machen, der alte Narr, einem jungen Mädchen, mit dem sie ganz bestimmte Absichten hatte, gehabt hatte, denn das war jetzt auch vorbei, sie schien sich da eine Schlange an der Brust genährt zu haben, konnte man wissen, wieviel von dieser Sache auf das Schuldkonto ihres Mannes und wieviel auf das des Mädchens ging. Nicht, als ob es sie innerlich sonderlich berührt hätte, wenn ihr Mann mal einem jungen Mädchen nachsteigen würde, aber die Blamage vor den Leuten, sie stand doch da als die Genasführte, als komische Figur, ach — aber sie würde es ihnen schon geben, den beiden. Wenn nur erst der Laden leer wäre!

«Nein, von den Kirschen ist nichts mehr da», sagte sie endlich mit gepreßter Stimme. Die Pause war zu lang gewesen, die Leute mußten es alle gemerkt haben, daß da etwas nicht in Ordnung war, zumal Herr Klopp mit einem scheuen Blick verschwunden war.

Die Geschwister Kalm sahen sich verständnisvoll an. Sie schimpften im allgemeinen im Laden von Frau Klopp auf Frau Rüb und in der Bäckerei Rüb auf Frau Klopp, eine Taktik, die bisher ohne Schwierigkeiten möglich gewesen war, denn man hatte die beiden Gegnerinnen nie an demselben Ort angetroffen. Heute war die Situation schwierig, denn sowohl Frau Klopp wie Frau Rüb würden im Notfall von ihnen Hilfe erwarten, und die Geschwister dachten einen Augenblick daran, dieser Möglichkeit durch Verlassen des Ladens auszuweichen. Aber das hätten sie sich nie verziehen, jetzt, wo es gerade interessant wurde!

In diesem Augenblick stieß Malchen Rüb einen durchdringenden Schrei aus. Sie hatte die ganze Zeit über Veronika wie fasziniert angestarrt und hatte eben etwas Furchtbares entdeckt. Veronika hatte anfangs auf einer Kiste gesessen und war jetzt, als sie sah, daß ihr Frau Klopp einen bösen Blick zuwarf, aufgestanden. Dabei hatte sie nicht genügend auf den Pelzmantel acht gegeben, er hatte sich an dem Kistendeckel verfangen und war etwas zurückgestreift. Niemandem als Malchen war es aufgefallen, aber das war auch genug.

«Mama, Mama!», schrie sie gellend, indem sie mit dem Finger auf Veronika deutete, «die ist drunter ganz nackt. Die hat nichts an.»

Im nächsten Moment waren alle Blicke auf Veronika gerichtet, die mit rotem Kopf dastand.

«Das ist doch wohl nicht möglich!», sagte Frau Rüb drohend in die Stille.

Das Malchen zitterte vor Aufregung an allen Gliedern und sagte ununterbrochen «Mama, Mama» vor sich hin. «Doch, doch, die hat nichts an. Ich hab's genau gesehen. Sie soll mal den Pelzmantel aufmachen.»

«Sie sind wohl verrückt!», stieß Veronika jetzt empört hervor.

«Mama, Mama, hast du das gehört?» Das Malchen zappelte wild mit Armen und Beinen. «Du wirst sehen, sie hat nichts an. Hier, Mama, gib acht.» Sie ging auf Veronika zu, offensichtlich um zu versuchen, ihr den Pelzmantel aufzureißen.

Die Spannung war aufs höchste gestiegen. Der ganze Laden sah auf das Malchen. Die alte, böse Frau Knobel streckte ihren dünnen, faltigen Hals weit vor, um nichts zu versäumen. Plötzlich gab es einen klatschenden, ziemlich lauten Schlag. Veronika hatte in jähem Zorn weit ausgeholt und dem Malchen, das, so etwas nicht vermutend, ungeschützt vor ihr stand, eine schallende Ohrfeige auf ihre dicke runde Backe gesetzt. Einen Moment war alles erstarrt. Dann erhob das Malchen ein Gebrüll, wie es selbst Frau Rüb selten bei ihr gehört hatte.

Doch das Malchen begnügte sich nicht damit zu schreien. Mit ausgestrecktem Arm fuhr sie auf Veronika

(Fortsetzung Seite 1184)

los, die Einkaufstasche und Rollenbuch fallen ließ, um den Verschuß des Pelzmantels zu verteidigen. Aber das Malchen war von früheren Kämpfen eine andere Strategie gewöhnt: die Haare! Da hatte man den besten Ansatzpunkt und da war man auch am empfindlichsten. Sie wußte das aus eigener, schmerzvoller Erfahrung. So krallten sich ihre Finger im nächsten Augenblick in Veronikas schwarzen Locken fest, zogen und rissen, um dann — — —

Mit einem Schlage verstummte das Geschrei. Verblüfft und völlig fassungslos stand das Malchen da und hielt eine schwarze Perücke in der Hand. Der Edi neben ihr starrte entgeistert, als sehe er ein Gespenst, Veronika an, die verwirrt mit der Hand über ihr hellblondes Haar strich, das ihr jetzt unordentlich in die Stirn hing.

Frau Rüb war die erste, die in der allgemeinen Lähmung wieder zu sich kam. «Da ist doch etwas nicht in Ordnung», sagte sie halblaut, während sie auf Veronika zuging, die jetzt völlig willenlos zuließ, daß Frau Rüb mit einem energischen Griff den Pelzmantel ein wenig öffnete und einen Blick darunter warf.

«In der Tat», stellte sie dann mit lauter Stimme fest. «Sie hat nur die Unterwäsche drunter, kein Kleid.»

«Soll ich die Polizei holen?» fragte die eine der Schwestern Kalm und schob sich dienstbeflissen zu Frau Rüb hin, deren Aktien in den letzten Minuten so offenkundig gestiegen waren.

«Es ist vielleicht nötig», meinte Frau Rüb kühl.

Wie zwei Wiesel huschten die Geschwister Kalm hinaus. Fünf Schritte von dem Laden entfernt stand ein Verkehrsposten, den sie jetzt herbeischleppten.

Noch niemand hatte sich gerührt, als der Polizist eintrat. Frau Rüb erklärte ihm mit ein paar Worten den Sachverhalt.

«Na, eine Perücke zu tragen, ist an sich ja noch kein Verbrechen», meinte der Polizist. «Aber Fräuleinchen, warum tragen Sie die Perücke? Haben Sie damit eine bestimmte Absicht?»

In Veronikas Kopf sah es recht kraus aus in diesen letzten Minuten. Wie sollte sie sich dazu stellen? Die Polizei war doch gar nicht vorgesehen, wenigstens nicht an dieser Stelle. Vorher hätte sie sich rühren sollen! Jetzt war, weiß Gott, der ungünstigste Moment. Aber was sollte man machen? Man mußte die Feste feiern, wie sie fielen. Also wenigstens retten, was zu retten war.

Sie ließ ein befreites Aufatmen vernehmen und sah den Polizisten strahlend an. «Endlich! Ein Glück, daß Sie kommen, Herr Wachtmeister! Sie werden mich endlich befreien. Denken Sie, ich bin entführt worden!»

Der Polizist sah sie an wie eine halb Verrückte. «Fräulein, Sie werden mich doch wohl nicht zum Narren halten», sagte er unwillig. «Sonderbare Entführung! Sie gehen hier munter einkaufen und wollen mir erzählen, Sie seien entführt!»

Frau Rüb lachte schrill und kurz.

Nein, überlegte Veronika blitzschnell, so geht es doch nicht. Weg mit der Entführung! Das hat eben auch beim zweiten Mal nicht geklappt. «Ich meine das nicht so wörtlich», redete sie auf den Beamten ein. «Ein paar Freunde haben mich hier heraus aufs Land genommen, damit ich bißchen frische Luft habe. Da sagt man halt so: sie haben mich heraus aufs Land entführt. Im guten natürlich. Gott, wie man so sagt: man hat mich entführt! So, wie Sie auch mal sagen, wenn ein paar Freunde Sie abends noch zu einem Glas Wein abholen: man hat mich in die Wirtschaft entführt, nicht wahr? Sie verstehen das doch, Herr Wachtmeister?»

Der Wachtmeister verstand gar nichts. «Können Sie sich ausweisen?» fragte er. Veronika schüttelte den Kopf.

«Wie heißen Sie denn?»

«Veronika Wenkhaus.»

Ein Gemurmel ging durch den Laden. «Ich denke, sie heißt Veronika Bambach», fuhr Frau Rüb mit schneidender Stimme dazwischen. «Ein Name muß da wohl falsch sein, wenn nicht gar alle beide.»

Der Polizist sah Veronika mißtrauisch an. «Wir werden uns doch besser mal Ihre Freunde ansehen, die Sie hierher entführt haben, um die frische Landluft zu genießen», erklärte er. «Warten Sie hier!» Er ging zum Telefon und ließ zwei Kollegen kommen.

Wenige Minuten später hielt ein Auto vor der Tür. Veronika mußte einsteigen, und ehe sie recht zur Besinnung kam, waren sie schon an dem Häuschen. Mit den beiden Beamten trat Veronika ein.

Schlotternd sah sie zu, wie die Polizisten das Zimmer untersuchten. Jetzt haben sie den schweren Koffer, mit dem Mulme und Jakob immer auf Arbeit gingen, vom Schrank herunter. Als sie einen Blick hinein getan hatten, sahen sie sich bedeutungsvoll an.

«Was sind das für Sachen?» fragte der eine.

«Das sind die Werkzeuge», schluchzte Veronika. «Die Schlosserwerkzeuge, die habe ich immer geputzt. Wie schön die glänzen, sehen Sie nur hin!»

«Schlosserwerkzeuge, sagen Sie?» Der Beamte lachte. «So kann man es auch nennen. Jedenfalls sind es Werkzeuge, mit denen man ein Schloß aufmachen kann. Wissen Sie, was ein Dietrich ist? Sehen Sie mal!» Er hielt Veronika einen langen starken Draht vor die Nase, der oben etwas gebogen war.

Veronika hielt das Ding zittrig in der Hand und sah es mit großen Augen an. Unsinnigerweise führte sie es dann an die Nase und roch daran.

«Jetzt werden Sie uns sicher gleich erzählen, daß Sie von alledem keine Ahnung haben», sagte der Beamte. «Oder?»

Veronika sah ihn ratlos an. «Ich weiß davon nichts, ich weiß davon nichts», murmelte sie. Gott, wo war sie da nur hineingeraten? Wie kamen diese unheimlichen Werkzeuge in Andreas' Wochenendhäuschen?

Erwachen

**Der Tag bricht an, die Gassen schallen
Von Schritten, Stimmen, Horn und Rad,
Als wär ein Ruf zur Schlacht gefallen,
Als ging's an blutige Menschenmahl.**

**Die dunkle Zeile — welche Länge!
Das Heer der Arbeit eilt zum Kampf,
Dampf, ohne Jauchzen und Gesänge —
Um täglich Brot in Rauch und Dampf.**

**Der eine geht, als ob er schlief,
Der andre schafft sich fluchend Bahn,
Es gärt und brodeln in der Tiefe...
Gott, sieh dir diese Menschen an!**

**Beludest Du mit einem Fluche
Die ungezählte graue Schar?
Blick in die Herzen, Herr, und suche
Dein Licht, das einst darinnen war.**

**Den schönen Himmelsfunken wecke
In diesen Augen, wenn Du kannst,
Die Du in finstere Verstecke,
In Höhlen und Gewölbe bannt!**

**Noch narren Träume meine Sinne...
Das Frühmeßglocklein hallt vom Dom.
Mir ist, ich stünd auf hoher Zinne
Und schaute auf den grauen Strom.**

**Ich such den Herrscher im Gewühle,
Sein Zepter und sein göttlich Recht,
Der unerbittlich hin zur Mühle
Treibt dieses hungernde Geschlecht...**

**Die unsichtbaren Schergen packen
Mit hartem Zwang, wer sinnt und säumt —
Ich fühle eine Faust im Nacken:
«Du, Bettler, hast nun ausgeträumt!»**

Paul Jlg

«Na, sehen Sie», meinte der Polizist freundlich. «Das dachte ich mir schon. Deshalb kommen Sie jetzt mal mit. Auf dem Polizeipräsidium können wir das alles in Ruhe besprechen. Los!»

Wie im Traum stieg Veronika in das Auto. Mit einem harten Ruck fuhr es an und kletterte dann den Berg hoch, der zwischen dem Fluß und der Stadt lag. Als sie oben auf dem Gipfel waren, drehte sich Veronika noch einmal um. Die Sonne war schon hinter dem Gebirge verschwunden. Friedlich lag da der abendliche Ort hinter der langen Pappelreihe und von hier oben hätte niemand gemerkt, daß da unten die Leute aufgeregter wie in einem Ameisenhaufen hin und her liefen; daß da unten in aller Eile die erste Probe zur «Wingergustel» abgesagt wurde; daß da unten Frau Klopp den Entschluß faßte, sich von den Geschäften zurückzuziehen, selbst auf die Gefahr hin, daß ihr Mann den Laden weiterführen würde; daß da unten die uralte Frau Knobel mit

der bösen Zunge infolge der Aufregungen endgültig nach dem fünfzehnten Schlaganfall und nach einem vierundneunzigjährigen Erdenwandel das Zeitliche segnete; daß da unten die eine der Schwestern Kalm sich bei der Verbreitung der Skandalgeschichte so erkälte, daß sie acht Wochen später einer Lungenerkrankung erlag; und daß da unten an diesem Abend der Betzer-Edi offiziell und mit Erfolg um Malchen Rüb anhielt — und so war wohl er derjenige, der an den Folgen dieses verhängnisvollen Tages am längsten zu leiden hatte.

Gerade als Andreas in die belebte Bahnhofstraße einbog, sah er ihn. Andreas trat so heftig auf die Bremse, daß hinter ihm der dicke Omnibus beinahe auf ihn aufgefahren wäre. Oder hatte er sich geirrt, es war schon etwas dämmerig, nein, er war jetzt sicher, es war der Bruder, Heiner Wenkhaus.

Auch der Junge schien ihn erkannt zu haben. Er stieg jetzt auf das Rad, das am Bordstein gestanden hatte und radelte gemächlich davon. Andreas fuhr langsam mit dem Auto hinterher. Ja, der andere hatte ihn bestimmt gesehen. Er drehte sich jetzt vor der Straßekreuzung zweimal nach ihm um und fuhr dann ziemlich schnell über die Kreuzung, Andreas mußte ein Weilchen warten, bis er hinüber durfte, und der Junge mit der blauen Baskenmütze war schon weit weg, als das rote Kabriolett auf der anderen Straßenseite ankam. Doch der Zwischenraum war schnell aufgeholt, der Junge mußte sich schon fest in die Pedale legen, um noch einen kleinen Vorsprung zu retten.

Jetzt bog er in eine enge, unbelebte Seitenstraße ein. Andreas sah die Taktik voraus, die der andere einschlagen wollte, um ihm zu entweichen. Nach hundert Meter würde er mit dem Rad umkehren und zurückfahren, und während man mit dem breiten Wagen sicher einige Minuten Zeit zum Wenden brauchte, konnte er entkommen.

Gibt's nicht, mein Freund, dachte Andreas, während er dicht hinter dem Rad herfuhr. Jetzt verlangsamte der Junge sein Tempo, jetzt plötzlich wandte er sich nach links zur Straßenmitte, blitzschnell riß Andreas das Steuer herum, ein Knirschen und dann ein leichter Krach — das Rad flog zur Seite und der Junge saß auf der Kühhaube des Wagens. Das Auto stand.

Der Junge brauchte einen Augenblick Zeit, um zur Besinnung zu kommen. Er war zunächst so verwundert, daß er vergaß, seinem Aergert Luft zu machen. Doch dann ging es los. «Mensch, Sie!» brüllte er. «Lassen Sie sich von Ihrem Fahrlehrer das Lehrgeld zurückgeben! Man sollte Ihnen den Führerschein entziehen! Aber Sie werden bezahlen!» sagte er drohend mit einem Blick auf das zerbeulte Fahrrad.

«Jetzt regen Sie sich nicht auf, ich bezahle alles», beruhigte ihn Andreas. «Nur sagen Sie mir endlich eins: wo ist Veronika?»

Heiner sah ihn an, als ob er ihn im nächsten Augenblick erschlagen wollte. «Das ist denn doch die Höhe!» entrüstete er sich. «Sie ziehen mit ihr ab, und mich fragen Sie, wo sie steckt? Wofür halten Sie mich? Ich frage Sie: wo haben Sie sie hingebacht? Ich hab doch keine Ahnung. Ich suche doch schon seit einer Woche!»

Andreas sah ihn ungläubig an. «Ich bitte Sie, machen Sie jetzt keine Scherze. Ich schwöre Ihnen, daß ich nichts von ihr weiß. Aber Sie müssen doch etwas wissen! Wer denn sonst?»

Der Junge sah ihn einen Moment prüfend an. Er saß bis dahin noch immer auf dem Kühler, aber er kletterte jetzt herab und kam auf Andreas zu. «Das ist Ihr Ernst?» fragte er eindringlich. «Mein heiliger Ernst!» bestätigte Andreas feierlich.

«Dann ist sie also verschwunden! Und wir wissen beide nicht, wo sie steckt», stellte Heiner fest.

Andreas packte Heiner am Arm und preßte ihn so fest, daß der Junge aufschrie. «Sie wissen wirklich nichts? Sie machen mir nichts vor?» Der Junge schüttelte den Kopf. Man sah, daß es ihm ernst war.

Andreas sank erschöpft auf den Sitz zurück und sah Heiner ratlos an. «Zur Polizei!» sagte er dann entschlossen. «Sofort zur Polizei!»

Zusammen brachten sie das verbogene Rad in die nächste Reparaturwerkstätte. Dann jagte das rote Kabriolett mit heulender Hupe zurück durch die überfüllte Bahnhofstraße dem Polizeipräsidium zu.

Der dicke Wachtmeister Schmitz stand schnaufend in der Tür. «Herr Kommissar, die Verhaftete Veronika Wenkhaus möchte sie noch mal sprechen. Es sei ihr hinterher noch etwas eingefallen.»

Der Kriminalkommissar Wienert winkte ab. «Schluß jetzt! Die Vernehmung ist zu Ende. Ich diktiere gerade an dem Bericht.»

(Fortsetzung und Schluß folgt)